

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Hochschulforschung - praktisch

■ Publizieren in den Naturwissenschaften -
Woher kommt der Vorsprung der Amerikaner und wie können
deutschsprachige Wissenschaftler aufholen?

■ Eingangsdiagnosen im Studium – vielfältiger Nutzen
Am Beispiel des Faches Deutsch im Lehramtsstudium

■ Die Juniorprofessur -
Teil 2: Empfehlungen zur weiteren Ausgestaltung

■ Was ist Hochschulforschung?
Eine Erörterung anlässlich der Gründung der Gesellschaft für
Hochschulforschung

■ Als Praktiker an der Universität – ein Erfahrungsbericht

3 | 2006

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Editorial

81

Hochschulforschung

Philipp Mayer

Publizieren in den Naturwissenschaften -

Woher kommt der Vorsprung der Amerikaner und wie können deutschsprachige Wissenschaftler aufholen?

82

Ludwig Huber & Jörn Stückrath

Eingangsdiagnosen im Studium – vielfältiger Nutzen

Am Beispiel des Faches Deutsch im Lehramtsstudium

89

Frank Teuteberg

Die Juniorprofessur -

Teil 2: Empfehlungen zur weiteren Ausgestaltung

98

Hochschulentwicklung/ -politik

Peer Pasternack

Was ist Hochschulforschung?

Eine Erörterung anlässlich der Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung

105

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Werner Dentz

Als Praktiker an der Universität –
ein Erfahrungsbericht

113

Berichte/ Meldungen

116

Philipp Mayer fragt zum Thema **Publizieren in den Naturwissenschaften - Woher kommt der Vorsprung der Amerikaner und wie können deutschsprachige Wissenschaftler aufholen?** Er kombiniert die (erfolgreiche) Suche nach den Gründen mit Ratschlägen für erfolgreicheres Publizieren. Sie sind ohne weiteres auch auf das wissenschaftliche Schreiben in den Geistes- und Sozialwissenschaften übertragbar; da der Autor - selbst Umweltwissenschaftler - sie nicht (ausreichend) kennt, beschränkt er selbst sein Thema. Im Mittelpunkt stehen Bedeutung und Form des typischen angelsächsischen research reports. Seinen Text nutzt Mayer gleichzeitig, um diese Darstellungsform praktisch vorzuführen.

Seite 82

Künftig ist mit (noch) höherer Heterogenität der Studienvoraussetzungen zu rechnen. Das muß nicht unbedingt Niveauunterschiede bedeuten, sondern auch horizontale Ausfächerung. *Ludwig Huber und Jörn Stückrath* beleuchten die problematische Übergangsphase zwischen Schule und Hochschule bzw. die Studieneingangsphase. Mit ihrem Aufsatz **Eingangsdiagnosen im Studium - vielfältiger Nutzen. Am Beispiel des Faches Deutsch im Lehramtsstudium** greifen sie das Problem der Heterogenität der Erstsemester auf, gehen auf die Kompetenzdebatte ein und berichten über die Entwicklung eines Diagnoseinstruments und seine Erprobung. Ziel der hier entwickelten Eingangsdiagnosen ist es, von Seiten der Hochschule die unterschiedlichsten Voraussetzungen abzuklären, die in dem jeweiligen Studienjahrgang vorliegen. Damit werden Anhaltspunkte für die Gestaltung der Lehrveranstaltungen und für eine Angleichung der Vorkenntnisse innerhalb der Module sowie für die Rückmeldung an die Studierenden gewonnen.

Seite 89

Frank Teuteberg, selbst Juniorprofessor an der Universität Osnabrück, hat in Heft 2-2006 als Teil 1 einen Überblick über **Die Juniorprofessor** - Erfahrungen und Empfehlungen zur weiteren Ausgestaltung vorgelegt. Während Teil 1 von der Situationsanalyse und von Erfahrungen bestimmt war, folgen in dem vorliegenden **Teil 2 Empfehlungen für die Weiterentwicklung**. Hier paaren sich Motivation durch Betroffenheit und Sachkompetenz. Die dort vorgeschlagenen Abhilfemaßnahmen verdienen Beachtung. Alle Status-, Laufbahn- und Tätigkeitsmerkmale werden diskutiert (Hausberufungen auf Juniorprofessuren, Tenure Track, Ausstattung, Besoldung, Lehrdeputat, Forschungsförderung, Weiterbildung, Amtsbezeichnung, Qualifikationswege und einheitliche Anerkennung in den Bundesländern). Eine besondere Rolle spielt die Frage des beruflichen Verbleibs, wenn trotz guter Leistungen binnen 6 Jahren keine Lebenszeitberufung zu realisieren war. Neben persönlich zu tragendem Risiko bleibt auch ein gesellschaftliches Interesse an der Nutzung der erreichten Kompetenz.

Seite 98

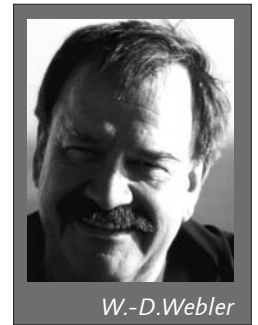
Mit der Frage **Was ist Hochschulforschung? Eine Erörterung anlässlich der Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung** geht *Peer Pasternack* einer noch immer nicht eindeutig beantworteten Frage nach, die sich allen in diesem Tätigkeitsfeld Tätigen in regelmäßigen Abständen

stellt. Über eine Diskussion der Bezeichnungen, Institutionalisierungsformen und einschlägiger Studienangebote kommt Pasternack zu einer wissenschaftstheoretischen Erörterung dieses Forschungsfeldes. Der Autor setzt sich mit dem Verhältnis von Hochschulforschung und -entwicklung sowie dem zwischen Hochschulforschung und -beratung auseinander. Pasternack konstatiert nicht nur die geringe Berücksichtigung des mit Hochschulforschung gewonnenen Wissens in der Hochschulentwicklung. Er geht auch einigen Ursachen nach. Er stellt die kommunikative Unterlegenheit eines Forschungsfeldes mit komplexen Antworten einer Beratungspraxis gegenüber, die ihre Klientel mit einfachen, scheinbar schlüssigen Antworten gewinnt. Auf Hochschulforschung scheint erst zurückgegriffen zu werden, wenn die einfachen Rezepte scheitern. Die Darstellung ihrer Ergebnisse müsste überprüft und weiter entwickelt werden. Ein erstes Hindernis breiterer Beachtung ist hier zu ergänzen: Es liegt schon im Gebrauch einer sozialwissenschaftlichen Fachsprache - siehe den vorliegenden Aufsatz - aber vor allem ihre individuelle, der Klientel oft nicht verständliche Ausgestaltung. Allzu oft wird Komplexität der Darstellung mit der Komplexität des Gegenstandes verwechselt. Komplexe Sachverhalte einfach darzustellen, macht keinen unerheblichen Teil der Problemlösung aus. Mit seinen vergleichenden Ausflügen in die Bilder der Medizin zeigt der Autor bei aller Fachlichkeit mit plastischer Sprache, wie es gelingen kann. Gerade aus Anlaß der Gründung der Gesellschaft für Hochschulforschung schlägt er vor, die Ergebnisse der Hochschulforschung stärker aufzubereiten, zu bündeln und von den Nutzerbedürfnissen her einen Werkzeugkasten der Hochschulentwicklung bereit zu stellen.

Seite 105

Der Lehrauftrag als Element des Lehrangebots und der Lehrbeauftragte als Träger eines Amtes sind bisher nur mangelhaft ausgestaltet und in den „Normalbetrieb“ einer Hochschule eingebunden. *Werner Dentz* überschreibt seinen Artikel **Als Praktiker an der Universität - ein Erfahrungsbericht**. Er geht den Interessen nach, die dazu führen, dass Praktiker sich auf einen Lehrauftrag an der Universität einlassen und Universitäten einen solchen für Praktiker einrichten. Seine Effektivitätsanalyse und Reflexion typischer Verläufe von Lehraufträgen ergibt als Botschaft: Wenn die Kompetenz des Lehrbeauftragten nicht nur als Lückenfüller des Lehrangebots sondern für die Entwicklung und strategische Ausrichtung des Faches bzw. des Studiengangs optimal genutzt werden soll, dann muß er besser in die kollegiale Willensbildung eingebunden werden. Läuft sein Lehrauftrag ohne Einflußmöglichkeit und ohne Prüfungsrelevanz nebenher „so mit“, bleibt eine Ressource ungenutzt - wird eine Chance vertan. Diese Konstellation zieht auch die Motivation in Mitleidenschaft.

Seite 113



W.-D. Webler

W.W.